

ZUR PROSA DER MILESISCHEN PHILOSOPHEN

I

„Anaximander“, so heißt es bei Themistios, dem Philosophen und Redner des 4. Jahrhunderts n.Chr., „wagte (ἐθάρρησε) es als erster der Griechen, von denen wir wissen, eine Prosaschrift (λόγος) über die Natur (περὶ φύσεως) zu veröffentlichen“ (VS 12 A 7). Themistios, der immerhin beinahe tausend Jahre später als Anaximander aus Milet schreibt, ist also immer noch ein Erstaunen über einen von ihm (und von anderen) als revolutionär empfundenen Akt anzumerken. Bedeutete doch auf literarischem Gebiet die Benutzung der metrisch ungebundenen Schreibweise, sich von einer breiten Tradition zunächst mündlich überlieferter und später schriftlich fixierter Dichtung abzusetzen, das heißt vor allem von der Tradition des Epos, indem dieses neben kultischer Poesie den vielleicht wichtigsten Träger kultureller Information bildete. Daß es sich hierbei nicht nur um einen formalen, sondern zugleich um einen inhaltlichen Traditionsbruch handelte, sah man bereits in der Antike, wie vor allem aus einer Stelle bei Plutarch¹ hervorgeht, wonach sich mit der Wahl der Prosaform in der Geschichtsschreibung das Wahre vom Mythenhaften und in der Philosophie das Klare und Belehrende, der rationale Diskurs vom erschütternden schied. Denn wirklich bezeichnete die Abfassung einer fachwissenschaftlichen Prosaschrift zwar einerseits eine ästhetische Neuerung, die als solche von Plutarch und Strabon – wohl in peripatetischer Tradition² – als ein Niedergang, als ein Herabsteigen vom Wagen angesehen wird, andererseits kennzeichnet sie zweifellos den oft zitierten Übergang vom ‚Mythos zum Logos‘, von der Vielfalt des Konkret-Sinnlichen zur auf rationaler Argumentation aufbauenden Methode, also den Wandel der Diskursform. Sie markiert weiter den Verzicht auf eine religiöse Erklärung irdischer und kosmischer Phänomene³, setzt an ihre Stelle die im Prinzip mit den Phänomenen kongruierende Empirie und wird so zum Ausdruck von Säku-

¹ Über das Orakel der Pythia (Mor. 24) 406 C.

² Siehe Eduard Norden, *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v.Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, Leipzig und Berlin ²1909 (Nachdruck: Darmstadt 1983) 32.

³ Pherekydes aus Syros schreibt zwar auch noch im unmittelbaren Rückgriff auf die Vorstellungswelt seiner theologischen Vorgänger, aber seine Theogonie bietet doch eine Alternative hin zu einer rationalen Welterklärung. Hermann S. Schibli (*Pherekydes of Syros*, Oxford 1990, bes. 128 ff.) sieht in der Prosa des Pherekydes einen formalen Kontrast zu den im Epos vorgebrachten theologischen und theogonischen Anschauungen (138 Anm. 8).

larisierung. Dies zeigt sich bei den Versuchen der frühen ionischen Historiographie, den Erzählungen des Epos eine ‚vernünftige‘ Grundlage zu verleihen. Und wenn man sich bei den frühen Logographen (außer Hekataios noch Akusilaos von Argos, Hellanikos von Lesbos, Charon von Lampsakos u.a.) auch des Unterschiedes zwischen Mythos und Geschichte im eigentlichen nicht bewußt war – im Gegensatz zu Herodot, der etwa die *λόγοι* der Griechen und Barbaren den *ἔπεα* des Wundermannes Aristeeas gegenüberstellt (4, 13 f.) –, so wurde doch durch die genaue genealogische Aufreihung von Lokalsagen und das Bemühen um ein chronologisches Schema eine jenseits von den Vorstellungen des Epos stehende Systematik erreicht, die in ihren ‚selektiven Prinzipien auf Dauer eine integrierende Wirkung‘ ausübte⁴, das heißt den eigentlichen Ansatzpunkt zu einer umfassenden Sicht des Ganzen bildete⁵. War einmal der Blick auf das Teil gerichtet, so mußte augenblicklich die Frage nach der Stellung desselben innerhalb des Gesamtgebäudes folgen. Hingegen war die Blickrichtung des Epos eine andere. Odysseus kann als der Typ des stets Suchenden, Verschlagenen, Geprüften verstanden werden, Nestor als der Greis schlechthin, Penelope als die treue Ehefrau usw. Das heißt, das Epos ist bereits Abstraktion des Einzelnen und somit Erklärung des Allgemeinen, Ganzen – ein in sich geschlossener Kosmos, der die Strukturen der ‚realen‘ Welt spiegelt. Bei den Naturphilosophen aber wie bei den ionischen Logographen steht das Einzelne im Blick, das Staunen vor den Phänomenen, wie es Aristoteles im A der *Metaphysik* so eindringlich geschildert hat, das „die Lust kennenzulernen“ erregt, „wie es sich verhält, wie die Struktur der Dinge ist, die *αἰτία* und *archai* der Dinge und Ereignisse“⁶. Sie suchen nach einer Erklärung für die allen offenbaren Tatsachen, für die Regelmäßigkeit der Phänomene nach einer Abstraktion, die sich aus der Natur der Dinge selbst erklärte⁷, ohne daß man auf Spekulationen über das mythische Walten außerhalb der Phänomene stehender Mächte zurückgreifen mußte. Warum nun dieser Aufbruch gerade im ionischen Osten und nicht im Mutterland stattfand, wurde schon viel diskutiert. Zu einer endgültigen Antwort wird man freilich nicht gelan-

⁴ Hermann Strasburger, *Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung* (Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main 5, 1966, Nr. 3), Wiesbaden 1966, 56. Weiterhin: Joachim Latacz, *Die griechische Literatur in Text und Darstellung, I: Archaische Periode*, Stuttgart 1991, 512-541 (519-23, 534-37 [Hekataios]); Otto Lendle, *Einführung in die griechische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1992, 10-18.

⁵ Natürlich geschieht auch dies nicht voraussetzungslos; aber die rationalistische Kritik und eben vor allem die Einführung einer absoluten Chronologie führt von den epischen Genealogien, Hesiods Katalogdichtung, weg. Vgl. Felix Jacoby, *Art. 'Hekataios'*, RE VII 1912, 2666-2769, hier: 2735 ff., 2742 ff.

⁶ Ingegar Düring, *Aristoteles, Darstellung und Interpretation seines Denkens*, Heidelberg 1966, 111.

⁷ Anaximanders *Apeiron* entsprach zwar nichts in der Wahrnehmung konkret Faßbares, als *ἀρχή* stellte es aber eine Extrapolation dieses Faßbaren in einer bestimmten Potentialität dar. Anaximanders Nachfolger Anaximenes hielt sich mit seinem Urstoff *ἀήρ* näher an der unmittelbaren Anschauung.

gen, allenfalls eine Reihe von notwendigen Bedingungen für die Möglichkeit der Entstehung von Philosophie und Wissenschaft in Griechenland herausarbeiten können. Die Wahrscheinlichkeitsverteilung innerhalb dieses Möglichkeitsfeldes jedoch, so F. Jürß, „die zureichende Gesamtheit der Bedingungen also und vor allem die komplexe Totalität ihrer Wechselbeziehung, von der die Verwirklichung der Möglichkeit dann abhängt, ist schwer erfaßbar“⁸. Auf wenige Gesichtspunkte sei hier nur hingewiesen. Sicher spielte die geographische Lage der ionischen Städte eine besondere Rolle: der unmittelbare Kontakt mit den verschiedenen östlichen Kulturen trug zur Einsicht in die Relativität religiöser, ethischer und politischer Normen bei und förderte die ‘Einfuhr’ kultureller Leistungen, von Erkenntnissen etwa auf astronomischem oder mathematischem Feld. Und dies ging Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Aufblühen einer Polis wie Milet mit ihrer reichen Zahl an Pflanzstädten – an die 90 sollen es nach antiken Berichten gewesen sein. Ein Zusammenhang zwischen ökonomischen Bedürfnissen und wissenschaftlichem Fortschritt, der sich in der neuen Schreibweise etabliert, scheint dabei deutlich erkennbar⁹. Wenn auch die Nachrichten über die Theoreme und Entdeckungen des ersten milesischen Naturphilosophen Thales oft als unhistorisch bezweifelt werden¹⁰, so kann doch als einigermmaßen sicher gelten, daß Thales eine angewandte Mathematik betrieben und möglicherweise die Vermessung am Modell in die Ingenieurwissenschaften eingeführt hat. In Aristoteles’ ‘Politik’ (A 11, 1259a9 f. = VS 11 A 10) wird erzählt, daß Thales, als man ihm wegen seiner Armut den Vorwurf machte, daß die Philosophie zu nichts taue, sämtliche Ölpresen in Milet und Chios zu einem niedrigen Preis gemietet habe; denn da er aufgrund seiner astronomischen Kenntnisse vorausgesehen hatte, daß die Olivenernte reichlich sein werde, machte er anschließend durch deren Vermietung einen großen Gewinn. Vielleicht handelt es sich hier um eine späte Anekdote und um eine späte Interpretation. Thales soll ja auch keine Schrift hinterlassen haben. Sicher aber entspringt es in hohem Maße praktischen Bedürfnissen, wenn – wie berichtet wird (VS 12 A 6) – Anaximander, der Schüler des Thales, es auch als erster ‘gewagt’ hat, eine Karte der bewohnten Welt, der Oikumene, zu zeichnen, oder wenn Anaximander (VS 12 A 1), nach anderen Anaximenes (VS 13

⁸ Fritz Jürß (Hrsg.), *Geschichte des wissenschaftlichen Denkens im Altertum*, Berlin 1982, 153 ff. Vgl. hierzu auch *Cambridge Ancient History* vol. IV, *Persia, Greece and Western Mediterranean c. 525 to 479 B.C.*, hrsg. von J. Boardman u.a., Cambridge ²1988: Chap. 7b, *The Development of Ideas, 750 to 500 B.C.* (G.S. Kirk). Eine ausgezeichnete Zusammenfassung der Hauptkomponenten der geistigen Neuorientierung findet sich bei Latacz (wie Anm. 4) 515 ff.

⁹ Hier sieht Kirk (wie Anm. 8) 411 auch einen Unterschied begründet zwischen Milet und Ephesos, das mit Heraklit einen weniger ‘pragmatischen’ Denker hervorgebracht hat: „The pragmatic background is mostly left behind; Ephesos was more religious, more oriental and less cosmopolitan than Miletus, and perhaps these conditions encouraged the adaption of a less intransigent attitude to traditional religious beliefs“. Vgl. auch unten Anm. 38.

¹⁰ Siehe Jürß (wie Anm. 8) 174.

A 14a), die Gnomonik entdeckt bzw. eingeführt hat¹¹. Daß man hier für die mit den Bedürfnissen und Ansprüchen gewachsenen Einsichten nach anderen Möglichkeiten der Kommunikation suchte, als sie die überlieferten Formen von Dichtung, insbesondere des heroischen Epos, ermöglichten, liegt nahe¹². Auch dabei scheint ein Zusammenhang zur ökonomischen Entwicklung zu bestehen, indem die Griechen mit der Übernahme der Schrift möglicherweise zugleich auch deren Zweck, zunächst wenigstens, mit übernommen haben, oder umgekehrt dieser Zweck die Übernahme bestimmte. Denn einerseits erhärten immer neue archäologische Funde, so Denis van Berchem, „que l'écrit était d'un usage courant chez les gens du commerce à une époque relativement ancienne“, und andererseits illustriert die Tatsache, daß mit dem phönikischen Alphabet zugleich auch semitische Begriffe aus dem ökonomischen Bereich (Maßeinheiten, z.B. $\mu\nu\acute{\omega}$; Handelswaren, z.B. $\beta\acute{\upsilon}\sigma\sigma\omicron\varsigma$) ins Griechische übernommen wurden, „assez la motivation commerciale de l'em-

¹¹ C.J. Emlyn-Jones, *The Ionians and Hellenism. A Study of the Cultural Achievement of the Early Greek Inhabitants of Asia Minor*, London 1980, 108 f., macht auf die Bedeutung der Münzprägung aufmerksam: „... Ionia may well have been the earliest Greek state to manufacture regular coins“. Und die Einführung des Münzgeldes „also indirectly acted as a stimulus for the development of abstract thought. Money introduced what has been termed the 'universal equivalent' – a common standard by which the value of goods could be judged; this, in its turn, aided the evolution of the concept of a unified principle in terms of which the multiplicity and diversity of things in the world could be explained“. Zu Anaximanders Karte vgl. Christian Jacob, *Inscrire la terre habitée sur une tablette. Réflexions sur la fonction des cartes géographiques en Grèce ancienne*, in: Marcel Detienne (Hrsg.), *Les savoirs de l'écriture. En Grèce ancienne*, Lille (Cahiers de philologie vol. 14) 1991, 273-304.

¹² Dabei ist es sicher auch nicht ohne Bedeutung, daß im Kampf um die politische Macht, wie er sich seit dem Ende des siebten Jahrhunderts überall im griechischen Siedlungsraum abspielt, die Haltung zur kulturellen Tradition, zu den überlieferten Formen der Wissensvermittlung, eine nicht unwichtige Rolle spielt. Dies zeigt etwa das von dem Tyrannen Kleisthenes in Sikyon erlassene Verbot des Rezitierens der homerischen Epen (Hdt. 5, 67); eine Maßnahme, durch die, wie Hermann Bengtson schreibt (*Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis in die römische Kaiserzeit*, München⁴ 1969, 114 f.), die adlige Erziehung an den Wurzeln getroffen wurde. Auch die Kritik des Xenophanes in seinen Elegien (bes. VS 21 B 1 und B 2) ist ein Ausdruck dafür, wie die traditionellen Formen adligen Wettbewerbs und adliger Selbstdarstellung hinterfragt und abgelehnt wurden. Erzählungen über Kämpfe von Titanen, Giganten und Kentauren sind Erfindungen der Vorzeit und ebenso nutzlos wie Berichte über tobenden Bürgerzwist. Und vielleicht ist es als eine Art Rechtfertigung zu verstehen, wenn Solon seine Elegie $\Sigma\alpha\lambda\alpha\mu\acute{\iota}\varsigma$ mit den Worten beginnt: „Selber als Herold komm' ich von Salamis' lieblicher Küste, / Statt einer Rede am Markt bring' ich ein kunstvolles Lied ($\kappa\acute{o}\sigma\mu\omicron\nu\epsilon\upsilon\acute{\nu}$, fr. 1 West, übers. v. Z. Franyó u. P. Gan, *Frühgriechische Lyriker*, Berlin 1981). In ihrer Funktionalisierung klingen Solons Verse daher auch „wie (wunderbar gepflegte) Redeprosa“ (Latacz [wie Anm. 4] 187; vgl. dens., *Zweihundert Jahre Homerforschung*, Stuttgart/Leipzig 1991, 382 ff.). Dem Interesse adliger Geschlechter konnte die Nutzung der neuen Schreibweise in den Genealogien der sogenannten Logographen dienen, da nun die Berechtigung des eigenen Standes auch in 'moderner' Weise zu erweisen war (vgl. Hdt. 2, 143 zu Hekataios).

prunt“¹³. Die Prosa als Ausdrucksform eines neuen, auf Sachlichkeit hin orientierten Denkens¹⁴ mag also ihre Archetypen in rein ökonomischen Mitteilungen haben, in welcher Form die Griechen den Nutzen des phönikischen Schriftzeichensystems kennenlernten¹⁵.

Daß dann für die Entwicklung einer Prosaliteratur überhaupt eine schon einigermaßen fundierte Schriftlichkeit bestehen muß, wie sie durch die Bewahrung dieser Prosatexte „bis hin zu Theophrast und in Einzelfällen noch weit über ihn hin-

¹³ Denis van Berchem, Commerce et écriture. L'exemple de Délos à l'époque hellénistique, in: *MusHelv* 48, 1991, 129-145, hier: 138 f., 144 f. Siehe weiterhin Alfred Heubeck, Schrift (*Archaeologia Homérica* Kap. X), Göttingen 1979, 150 ff.; ders., Zum Erwachen der Schriftlichkeit im archaischen Griechentum, in: Alfred Heubeck, Kleine Schriften zur griechischen Sprache und Literatur (Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 33), Erlangen 1984, 537-554, bes. 549 ff. (zuerst in: *Dialog Schule Wissenschaft* 13, München 1980, 57-74) sowie Joachim Latacz, Die Funktion des Symposions für die entstehende griechische Literatur, in: Wolfgang Kullmann/Michael Reichel (Hrsgg.), *Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen*, Tübingen 1990 (*ScriptOralia* 30), 227-264, bes. 231 ff. Auf der anderen Seite verweist Øivind Andersen (Mündlichkeit und Schriftlichkeit im frühen Griechentum, in: *A & A* 33, 1987, 29-44) 32 mit Anm. 22, auf die Auffassung, „wonach das Alphabet zur Notation griechischer Verse erfunden wurde“. Kritisch gegenüber der verbreiteten Ansicht von der besonderen Bedeutung ökonomischer Bedürfnisse für die Entwicklung und Verbreitung der Schrift äußert sich auch Mario Lombardo, *Marchands, économie et techniques d'écriture*, in: Detienne (wie Anm. 11) 159-187.

¹⁴ Sie ist 'schlichte Mitteilung' in ihrer frühesten Ausformung etwa als ἐποίησεν-Aufschrift auf bestimmten Gegenständen. Siehe Andersen (wie Anm. 13) 43. Wichtig ist, zu sehen, wie es Havelock in seinem 'Preface to Plato' (Oxford 1963) und anderen Arbeiten (siehe vor allem 'The Muse Learns to Write. Reflections on Orality and Literacy from Antiquity to the Present, New Haven and London 1986) klar herausgestellt hat, daß erst die Prosa den Weg zur Schriftkultur im eigentlichen Sinne bereitet, in der das vermittelte Wissen auch durch Lesen nachprüfbar gemacht werden kann. Und in dem Maße, in welchem die Vermittlung kultureller Informationen mit Hilfe traditioneller Erzählstrukturen schwindet, formt sich die Fähigkeit zur Abstraktion, die ihren Niederschlag in der verschriftlichten Sprache findet. Vor diesem Hintergrund, so Havelock, ist auch Platons Dichtungskritik zu verstehen; denn in seinen Augen war die durch die Poesie vermittelte rhythmisch memorierbare Erfahrung, der 'poetic state of mind', das Haupthindernis „to scientific rationalism, to the use of analysis, to the classification of experience, to its rearrangement in sequence of cause and effect“ ('Preface' 47).

¹⁵ In weiterer Hinsicht mögen praktische Zwecke die Entwicklung einer Prosaliteratur gefördert haben. L.H. Jeffery (*The Local Scripts of Archaic Greece. A Study of the Origin of the Greek Alphabet and Its Development from the Eighth to the Fifth Centuries B.C.*, Oxford 21990) schließt aus den allgemeinen Charakteristika der ionischen Inschriften im frühen sechsten Jahrhundert, daß die Ionier früher als die übrigen Griechen mit der Praxis der Beschreibung von Leder (und später Papyrus) vertraut waren, eine 'book hand' entwickelt hatten, die auch die Inschriften auf Stein beeinflusste (327). Die vornehmliche Ausbildung der Prosainschrift im Osten im sechsten Jahrhundert (vgl. dazu auch Gerhard Pfohl, *Die griechische Elegie*, Einleitung 12, *WdF* Bd. 129, Darmstadt 1972) läßt sich mit der besser verfügbaren Schriftform in Verbindung bringen.

aus“ dokumentiert wird¹⁶, ist unbestritten. Erst die Schriftlichkeit, die sich als Erbe aus dem Orient¹⁷ im achten Jahrhundert zu verbreiten begann und bereits im siebten Jahrhundert zu einem großen Anwachsen der Textmenge führte¹⁸, konnte die Grundlage für die Verbreitung und vor allem korrekte Überlieferung metrisch nicht gebundener Literatur bilden. Noch Platon berichtet im Dialog ‘Parmenides’ (127c), wie Zenons Schrift anlässlich eines Besuches von diesem und seinem Lehrer Parmenides bei den Panathenäen zum ersten Male von jenen [nach Athen] gebracht worden sei. Und Zenon selber erzählt dort, daß ihm, dem jugendlichen Verfasser, jemand das Manuskript gestohlen habe, so daß er gar nicht erwägen konnte, ob er die Schrift herausgeben solle oder nicht (128d)¹⁹.

II

Leider besitzen wir von den frühen Prosatexten zur griechischen Philosophie kaum mehr als eine Handvoll von oft nur aus einzelnen Wörtern bestehenden – und oft in ihrem Wert umstrittenen – Fragmenten. Das erste vollständig erhaltene philosophische Werk bilden Platons Schriften, die aus einer Zeit stammen, als sich die Fachprosa längst vervollkommen hatte. So läßt sich nur ganz wenig unmittelbar über die ersten Gehversuche auf dem neuen Parkett sagen. Denn daß der Wandel des Denkens, mithin die Entstehung der griechischen, europäischen Philosophie zwangsläufig auch mit einem Wandel der Sprache einhergehen mußte, ist klar und wurde bereits vielfach beschrieben²⁰. Es ist vor allem die Entwicklung einer abstrakten Begrifflichkeit, die Herausbildung des bestimmten Artikels aus dem Demonstrativpronomen über den speziellen zum generellen Artikel, die Substantivierung von Verben und Adjektiven und Partizipien (das Seiende, das Denken, das

¹⁶ Egert Pöhlmann, Mündlichkeit und Schriftlichkeit gestern und heute, in: *WüJbb* 14, 1988, 7-20, hier: 11. Vgl. auch dens., Zur Überlieferung griechischer Literatur vom 8. - 4. Jh., in: *Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen* (wie Anm. 13) 11-30.

¹⁷ Vgl. hierzu W. Burkert, *Die orientalisierende Epoche in der griechischen Religion und Kultur*, SBHeid 1984, Heft 1, 29 ff., 33 ff.

¹⁸ Siehe Latacz (wie Anm. 13) 239 ff., Tabelle 258, sowie dens., *Homer, der erste Dichter des Abendlands*, München/Zürich² 1989, 23 ff.

¹⁹ Die Parmenides-Stelle ist auch insofern interessant, weil sie einen Beleg für die Funktion des Textes (γράμμα) als „opérateur de transition qui fait passer du *lógos* solitaire au genre argumentative“ gibt (Patrice Loraux, *L'art platonicien d'avoir l'air d'écrire*, in: *Detienne* [wie Anm. 11] 420-455, hier: 443). Zenon bezeichnet (128cd) seine Schrift als eine Argumentationshilfe zur Untermauerung der Lehre des Meisters. Zu den ‘Konsequenzen der Schriftlichkeit’ gehört, so G.E.R. Lloyd, *The Revolutions of Wisdom. Studies in the Claims and Practice of Ancient Greek Science*, Berkeley/Los Angeles/London 1987, 72, daß „the existence of written texts obviously permits a different kind of critical inspection, more leisurely and more formalised than is possible with spoken discourse“.

²⁰ Siehe besonders Bruno Snell, *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*, Göttingen³ 1980, 205 ff.

Feuchte, Kalte, Warme usw.) oder die Formung bestimmter Abstrakta aus deverbale Nomina (νόσις, γνώσις) zur deutlicheren Differenzierung des Gemeinten. Doch kann man dies alles so gut wie nicht mehr an den Werken der Milesier festmachen. Gerade einmal am 'grenzenlos Unbestimmbaren', dem *Apeiron* des Anaximander, läßt sich erkennen, wie durch den bestimmten Artikel aus einem schon bei Homer und Hesiod vorhandenen Adjektiv ein generelles Eigenschaftsabstraktum wird, „aus dem alle bildhaft-personale Konkretetheit eines mythischen Ursprungsprinzips geschwunden ist“²¹. Für die philosophische Literatur gewinnt man Substanzielles in dieser Hinsicht erst aus den Werkfragmenten der dichtenden Physiker, insbesondere denen des Parmenides und des Empedokles. Immerhin ist deren Bemühen, in der Sprache und Form des Epos ihre neuen Gedanken zu formulieren, nicht ohne das Wirken der Milesier zu denken. Und obwohl es zumindest Empedokles gelungen ist, über die Funktionalisierung der 'epischen' Sprache hinaus seinen Werken auch ästhetischen Wert zu verleihen, konnte sich dessen Beispiel in der Folge (zunächst) nicht durchsetzen²².

Bei den zwei ersten Prosaikern Anaximander und Anaximenes aus Milet²³ müssen wir uns also fast ganz auf das Urteil Späterer verlassen, die sich wenigstens über den Stil ihrer Schrift(en)²⁴ geäußert haben. Simplikios bemerkte zu einer Stelle aus Anaximander, die er aus den Lehren der Physiker des Theophrast zitiert und die heute als 'das Fragment' bekannt ist, Anaximander habe dort in ziemlich poetischen Worten (ποιητικώτεροις οὕτως ὀνόμασιν αὐτὰ λέγων) gesprochen (Theophrast, Phys. op. fr. 2 Diels = VS 12 A 9); das Fragment lautet (VS 12 A 9, B 1): „Ursprung der seienden Dinge ist das Unbegrenzte. Woraus aber das Werden ist den seienden Dingen, dahin geschieht auch ihr Vergehen nach der Ordnung; denn sie leisten einander Gerechtigkeit und Buße für ihre Ungerechtigkeit nach der Anordnung der Zeit ('Α. ... ἀρχὴν ... εἶρηκε τῶν ὄντων τὸ ἀπειρον ... ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις ἐστὶ τοῖς οὖσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεῶν· διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν)“.

Auf die Interpretation des vielbehandelten Fragmentes²⁵, das das Kräftespiel im

²¹ Jürß (wie Anm. 8) 163.

²² Siehe auch unten Abschnitt IV.

²³ Mit Anaximander wetteifert Pherekydes von Syros um den Platz des ersten Prosaikers (vgl. hierzu Schibli [wie Anm. 3] 2 ff.). Sein Stil, wie er aus den Fragmenten erkennbar ist (siehe auch Hermann Fränkel, Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums, München³ 1976, 279 ff.) weist insbesondere auf die frühe ionische Logopoie. Dies wird insbesondere deutlich durch die λέξις εἰρομένη, die Aristoteles (Rhet. 1409a29) als typisches Merkmal der ἀρχαίοι anführt. Dieser Stil findet sich auch bei Hekataios und ist bei Herodot zu höchster Blüte gebracht (siehe Norden [wie Anm. 2] 36 ff.).

²⁴ Die Angabe der Suda (VS 12 A 2), wonach Anaximander mehrere Schriften verfaßt hat, ist gewiß mit Vorsicht aufzunehmen.

²⁵ Siehe W.K.C. Guthrie, History of Greek Philosophy, vol. I, The Earlier Presocratics and the Pythagoreans, Cambridge/London/New York/Melbourne 1962, 76 ff., sowie Marcel Conche, Anaximandre. Fragments et Témoignages, Texte grec, traduction, introduction et commentaire, Paris 1991, bes. 157 ff. Umstritten ist vor allem, wo eigentlich genau das Ana-

kosmischen Prozeß im Sinne einer Naturgesetzlichkeit beschreibt, will ich hier nicht näher eingehen; klar ist jedenfalls die moralische Ebene der Metaphorik, die dem frühen griechischen Rechtsempfinden²⁶ mit einer das Weltgeschehen beherrschenden objektiven Norm entspricht. In der frühen Dichtung findet diese Vorstellung vom unerbittlichen Ausgleich zum Beispiel in Solons Musenelegie (fr. 13 West) Ausdruck, wo auch einer späteren Vergeltung Rechnung getragen wird: Sogar die Enkel können für die frevelnde Tat büßen (Vers 25 ff.). Sie findet sich in der Geschichtstheorie Herodots, der darin ohne Zweifel von der ionischen Naturphilosophie beeinflusst ist, und sie findet sich – in ähnlich poetischer Ausdrucksweise wie bei Anaximander – bei Heraklit, der sagt (VS 22 B 94), daß die Sonne die (ihr gegebenen) Maße nicht überschreiten werde; andernfalls würden sie die Erynen, die Helferinnen der Dike, ausfindig machen. Im weiteren ist das Fragment Anaximanders auch ein Ausdruck für den engen Zusammenhang zwischen ethischen Vorstellungen einerseits und kosmologisch-naturwissenschaftlichen andererseits zur Zeit der Entstehung der griechischen Philosophie, wobei die Frage, ob die Analogisierung mikrokosmischer mit makrokosmischen Strukturen, also etwa der Funktion des menschlichen Körpers mit denen der politischen Gemeinschaft, der bloßen Veranschaulichung oder eigentlich heuristischen Zwecken dienen soll, nicht eindeutig zu beantworten ist²⁷. Besonders bemerkenswert ist in dieser Hinsicht das Fragment B 4 des vielleicht jüngeren Zeitgenossen des Pythagoras, Alkmaion von Kroton (VS 24), in dem dieser die Gleichberechtigung, die Isonomie der Kräfte, des Feuchten, Trockenen, Kalten, Warmen, Bitteren, Süßen usw. als gesundheitsbewahrend, die Alleinherrschaft aber einer dieser Kräfte, die Monarchie, als krankheitserregend definiert. Wenn Simplicios von 'eher poetischen Worten' in Anaximanders Fragment spricht, mag er sich also vor allem auf die Metaphorik beziehen. Daß diese auch eine gewisse der Dichtung gemeinsame Begrifflichkeit nach sich zieht, ist einleuchtend²⁸. Aristoteles kritisierte solchen uneigentlichen Sprachgebrauch bei

ximander-Zitat beginnt bzw. endet. Eine eingehende Diskussion bietet Hans Schwabl, Anaximander. Zu den Quellen und seiner Einordnung im vorsokratischen Denken, in: Archiv für Begriffsgeschichte 9, 1964, 59-72. Er macht zu Recht deutlich, daß sich das *οὐτά* in Simplicios' Bemerkung (*ποιητικωτέροις* ...) „auf die Idee des Werdens und Vergehens“ bezieht, und läßt das eigentliche Zitat somit mit *διδόναι γάρ* beginnen.

²⁶ „... the fragment of Anaximander represents the earliest example of what must have been a very common phrase in the law courts“ (Charles H. Kahn, *Anaximander and the Origins of Greek Cosmology*, New York and London 1960, 169).

²⁷ Vgl. Giuseppe Cambiano, *Patologia e metafora politica*, Platone, *Corpus Hippocraticum*, in: *Elenchos* 2, 1982, 219-236, hier: 221.

²⁸ Vgl. Conche (wie Anm. 25) 190: "Dès lorsqu' Anaximandre transpose au plan philosophique et ontologique un thème poétique, il n'est pas étonnant qu'il reprenne les mots de la poésie (*δίκη, τίσις, ἀδικία, δίδοναι δίκην* ...), comme le note Théophraste ...". Nach Referaten von Hippolytos bzw. Aristoteles (VS 12 B 2, 3) attribuierte Anaximander sein *ἄπειρον* mit Begriffen wie *αἰδώς, ἀγήρων, ἀθάνατος, ἀνώλεθρος*, um die zeitliche Unbegrenztheit zu markieren, mit Begriffen also, die zu den traditionellen Epitheta der Götter besonders im Epos gehören. Ein 'homerisches' Gleichnis hört man aus dem Bericht (VS 12 A 10) her-

Empedokles; denn nach seiner eigenen Theorie, wonach Dichtung durch die Fiktion und nicht durch den Vers definiert ist, handelt es sich bei einem 'Lehrgedicht' wie Empedokles' περὶ φύσεως eben um in Verse gesetzte Naturphilosophie. Hierin ist aber die Klarheit des Ausdrucks, τὸ σαφές , einer poetischen Sprache, wenigstens nach Aristoteles' Meinung, unbedingt vorzuziehen (vgl. Rhet. 1407a31 ff.). Wenn daher Empedokles das Meer als 'Schweiß der Erde' bezeichnet (VS 31 B 55), so hat er damit, schreibt Aristoteles (Mete. 357a24 f.), in poetischer Hinsicht vielleicht hinreichend gesprochen²⁹, in Hinsicht auf die Naturerkenntnis jedoch nicht. Auch Anaximanders Erklärung der kosmischen Phänomene, wenngleich sie entmythologisiert im Vergleich zu theogonischen Vorstellungen erscheint, nimmt sich doch, wie wir aus den wenigen indirekten Fragmenten vermuten können, wiewohl auf Zahlenverhältnissen aufbauend, recht bildhaft, 'poetisch', aus. So beschrieb er (VS 12 A 10 und A 11) die Erde als einem Zylinder (einem steinernen Säulensegment) ähnlich, dessen Höhe ein Drittel des Durchmessers seiner Breite sei. Die Himmelslichter (Sterne, Sonne, Mond) erklärte er mit Hilfe von die Erde umgebenden, selbst von undurchsichtigen, nebligen Luftschichten eingeschlossenen Feuerstreifen. An ihnen seien gewisse röhrenartige Durchgänge vorhanden als Ausblasestellen; an diesen Stellen erschienen die Gestirne (VS 12 A 11). Freilich ist eine solche Bildhaftigkeit nicht unbedingt nur ein Kennzeichen früher Prosa, sie ist ebenso ein Kennzeichen für den Stand der Wissenschaft. Sie deutet auf die Grenzen des rationalen Diskurses, die die Sprache zu transzendieren sucht³⁰. Schließlich ist auch die heutige moderne Naturwissenschaft, insbesondere die Physik, für die Beschreibung bestimmter außerhalb des Vorstellungsbereiches liegender Konzepte wie etwa des Raum-Zeit-Kontinuums in hohem Maße auf Metaphern angewiesen. Man denke vor allem an die in der Astrophysik gebräuchlichen Metaphern wie 'weiße Zwerge', 'rote Riesen' oder 'schwarze Löcher'³¹. Es handelt sich im Bereich der Naturwis-

aus, wonach nach Anaximander bei der Entstehung des Universums eine Feuerkugel um die die Erde umgebende Luft herumgewachsen sei, wie um einen Baum die Rinde ($\text{ὡς τῷ δένδρῳ φλοιόν}$). Vgl. allerdings noch Kahn (wie Anm. 26) 169, der darauf hinweist, daß gerade die Begrifflichkeit des Anaximandrischen Fragmentes nicht spezifisch poetisch ist; es habe in dieser Hinsicht „much more direct kinship with the dialect of Herodotus and of the Hippocratic Corpus than with the old poetry based stylistically upon the epic“.

²⁹ Als Dichter wird Empedokles von Aristoteles durchaus geschätzt. Vgl. Diog. Laert. VIII 57 (= fr. 70 Rose).

³⁰ Erich Trunz verweist in seinem Kommentar zu Goethes Lehrgedichten (Hamburger Ausgabe, Bd. 1, S. 603) auf eben diese Grenze, die Goethe in seinen naturwissenschaftlichen Prosa-Aufsätzen da überschreitet, „wo die einfache Beschreibung aufhört und er nach der inneren Form fragt, nach dem Geist eines Tieres. An einer solchen Stelle sagt er: Man erlaube uns einigen poetischen Ausdruck, da überhaupt Prosa wohl nicht hinreichen möchte. (Zur Morphologie, 1. Bd., 4. Heft, Die Faultiere).“ Die Sprache der Kunst „übertrifft die der Wissenschaft, weil sie nicht nur Mitteilung durch Beschreibung, sondern zugleich auch durch das Symbol ist“ (Trunz ebd.).

³¹ Vgl. dazu Gerhard Stagnuhn, Gott lacht oder das Geheimnis der Welt, FAZ-Magazin 461, 1988, 18-28.

senschaften um Modelle, oder wie der Physiker Hermann Dänzer sagt³², um 'Mythen', deren Abstraktheitsgrad mit der Genauigkeit, mit der sie einen Tatbestand beschreiben, zunimmt. „Der Mythos ist die bildhafte Antwort des Menschengestes bei seiner Begegnung mit einer tieferliegenden Wirklichkeit“³³. In diesem Sinne können die verschiedenen Versuche der vorsokratischen Denker von Anaximander bis zu den Pythagoreern, eine Beschreibung der quantitativen und qualitativen Strukturen des Kosmos zu geben, als Modelle oder 'Mythen' angesehen werden. Nur daß die Verknüpfung der Symbole bei diesen, die Beschreibung des Kosmos in mathematischen Proportionen, abstrakter, weniger bildhaft erscheint als bei jenem.

Im übrigen scheint sich Anaximander aber durch seine poetische Sprache besonders ausgezeichnet zu haben. So besagt eine Nachricht bei Diogenes Laertios (VIII 70 = VS 12 A 8), Diodoros von Ephesos habe in seiner Schrift über Anaximander gesagt, daß Empedokles sich diesen zum Vorbild genommen habe, indem er seinen tragischen Schwulst und seine feierliche Kleidung angenommen habe (τραγικὸν ἀσκῶν τῦφον καὶ σεμνὴν ἀναλαβὼν ἐσθῆτα. Vgl. auch Arist. Phys. 207a19 f., wo von der σεμνότης des ἄπειρον die Rede ist). Es ist jedoch nicht unbedenklich, aus der Nachricht, daß Anaximanders Nachfolger Anaximenes in einem klaren und einfachen ionischen Stil geschrieben habe (VS 13 A 1 = Diog. Laert. 2, 3: κέχρηται τε λέξει ἰάδι ἀπλῇ καὶ ἀπερίτῳ), ohne weiteres auf eine weiterentwickelte Stufe der philosophischen Prosa zu schließen³⁴. Heraklits Stil wäre in diesem Sinne wieder ein Rückschritt. Und soweit die wenigen erhaltenen Fragmente zu schließen erlauben, zeichnete sich Anaximenes' Darstellung ebenfalls durch eine große Bildhaftigkeit aus. So beschrieb er die Sonne als breites Blatt, das von der Luft getragen wird (VS 13 A 7, 4 und A 15), die Fixsterne als am kristallinen Firmament befestigte Nägel (A 14) und die Erde als Tischplatte (A 20), das Stürmen des Windes verglich er dem Flug von Vögeln (A 19). Eine mehr oder weniger reiche Metaphorik der frühen philosophisch-wissenschaftlichen Prosa ergab sich jedenfalls auch aus inhaltlichen Zwängen, aus einer noch mangelnden Abstraktionsfähigkeit der Sprache, einer noch fehlenden festen Terminologie, die die Metapher zu überwinden suchte³⁵. Die Nachricht bei Diogenes Laertios über den Stil des Anaximenes mag sich daher vielleicht vor allem auf den Satzbau beziehen.

³² Hermann Dänzer, Das Symboldenken in der Atomphysik und in der Theologie, in: Universitas 22, 1967, 367-377, hier: 374.

³³ Dänzer ebd.

³⁴ So Guthrie (wie Anm. 25) 115: „... and the difference in style perhaps reflects a more prosaic and scientific approach on the part of Anaximenes“.

³⁵ Saara Lilja, On the Style of the Earliest Greek Prose, Helsinki 1968 (Commentationes Humanarum Litterarum vol. 41 Nr. 3, 1968), bes. 14 ff., 31 ff., hat in ihrer sorgfältigen Untersuchung der spärlichen Fragmente der frühen ionischen Prosa, insbesondere der Logographie, gezeigt, daß die Logographen zwar in der Wortwahl und, soweit man aufgrund der Fragmente urteilen kann, im Rhythmus auf die Sprache der epischen Poesie zurückgegriffen haben. In ihrer metaphorischen Ausdrucksweise befinden sich aber vor allem die fr. aus

III

Insgesamt gehört zu den Bedingungen der frühen Prosa ebenso wie auch der Poesie sicher der bei gleichwohl schriftlicher Fixierung weitgehend mündliche Vortrag. Nur wenige, kaum handliche Abschriften waren, kann man annehmen, die Regel³⁶. Das bedeutet dann aber, dieser Vortrag mußte auch formbestimmend sein im Sinne der von Friedrich Nietzsche etwas großzügig verwendeten Formulierung, daß in der Antike „die Gesetze des Schrift-Stils dieselben wie die des Rede-Stils“ waren³⁷. Eines artifiziellen Redestils freilich, der den „raffinierten Bedürfnissen“ des Ohres genügen konnte. In besonderem Maße gilt dies für die Spruchliteratur Heraklits. Hier hat vor allem Havelock gezeigt³⁸, wie sie einem ‘oral style’ verpflichtet, und, wie wohl eines strengen Metrums entbehrend, an eine ‘listening audience’ gerichtet ist³⁹. Aber auch eine vielleicht weniger formal an der Dichtung orientierte, durch Partikeln und Konnektoren markierte parataktische Struktur der Prosa, wie wir sie für die Milesier annehmen können – die Reste aus den Werken der frühen ‘Logographen’ (Hekataios ist ja aus dem Kreis um Anaximander hervorgegangen) erlauben einen solchen Rückschluß⁴⁰ –, war angesichts eines trotz vorhandener Schrift-

Pherekydes von Syros und aus Heraklit auf einer Linie. Aber auch das fr. Anaximanders und die eben erwähnten fr. des Anaximenes (von Lilja nicht berücksichtigt) fügen sich hier ein.

³⁶ Vgl. den Bericht von der Deponierung des Heraklitischen Buches im Tempel der Artemis bei Diog. Laertios 9, 6.

³⁷ Siehe Eckard Lefèvre, Die römische Literatur zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in: Gregor Vogt-Spira (Hrsg.), Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur (= ScriptOralia 19), Tübingen 1990, 9-15, hier: 13 f. mit dem Nietzsche-Zitat (aus ‘Jenseits von Gut und Böse’).

³⁸ Eric A. Havelock, Pre-Literacy and Presocratics, in: ders., The Literate Revolution in Greece and Its Cultural Consequences, Princeton 1982, 220-260, hier: 240 ff. [zuerst in: Bull. Inst. of Class. Studies, Univ. of London 13, 1966]. Einen interessanten Beitrag bietet Kevin Robb, Preliterate Ages and the Linguistic Art of Heraclitus, in: Kevin Robb (Hrsg.), Language and Thought in Early Greek Philosophy, La Salle, Illinois, 1983, 153-206, der den Sentenzenstil Heraklits als einen dritten Weg (‘orational style’) zwischen Poesie und Prosa einordnet, weil, „although for the most part the sentences are not metered, neither are they ordinary prose“ (183). Die Form sieht Robb dabei durch semitische Spruchliteratur des nahen Ostens beeinflusst (siehe vor allem 180 ff.).

³⁹ Bei Heraklit ist überhaupt die Anknüpfung an die Sprache der Poesie noch deutlicher zu sehen. Etwa in Bezügen auf Archilochos (VS 22 B 17 und Archil. fr. 132 West) oder auf Homer (vgl. z.B. VS 22 B 53 und Ilias 1, 544; B 80 und Il. 18, 309; B 110 und Il. 12, 241). Siehe Norden (wie Anm. 2) 41; zu hexametrischen Satzschlüssen bei Heraklit siehe dens. 44. Vgl. auch Bruno Snell, Die Sprache Heraklits, in: Hermes 61, 1926, 353-381, bes. 357 f., G.S. Kirk, Heraclitus. The Cosmic Fragments, ed. with an Introduction and Commentary, Cambridge 1954, 41. 55. 67 f. u.ö.

⁴⁰ Siehe Jacoby (wie Anm. 5) 2748 ff.

lichkeit weitgehend mündlich rezipierenden Publikums, das sonst an durch das Versmetrum gegebene Einheiten gewöhnt war, zur Aufnahme und Memorierung geeignet⁴¹. Die Länge der Einheiten wird dabei eine bestimmte Grenze nicht überschritten haben, um für das Gedächtnis Haltepunkte zu bieten (vgl. Arist. Rhet. 1409a31 ff.)⁴². Wenn Diogenes Laertios (II 2 = VS 12 A 1) uns informiert, daß Anaximander von seinen Lehrmeinungen (ἀρέσκοντα) eine zusammenfassende Ausgabe (κεφαλαιώδη τὴν ἔκθεσιν) erstellte, die Apollodor noch in Händen gehabt habe, so könnte es sich dabei, wie Kirk-Raven-Schofield vermuten⁴³, tatsächlich um das Originalwerk gehandelt haben, „whose short, perhaps discontinuous, and apophthegmatic nature was not what was normally expected of a philosophical book“⁴⁴. In ihrer didaktischen Haltung tritt diese Art von gnomischer Literatur auch in Konkurrenz zur Spruchdichtung (Theognis) und zur episch-lehrhaften Dichtung, wie wir sie aus Hesiod kennen und wie sie formal von Parmenides und Empedokles und möglicherweise von Xenophanes weitergeführt wurde. Interessant ist in dieser Hinsicht das Fragment B 1 des bereits erwähnten Alkmaion (VS 24). Obwohl wir über den Aufbau seines Buches nichts wissen (Diog. Laert. VIII 83 nennt es σύγγραμμα), kann man aus dem mit diesem Fragment erhaltenen Anfang vermuten, daß darin eine Art Lehrgespräch wiedergegeben wurde; das legt jedenfalls die Verwendung des Aoristes ἔλεξε nahe: „So sprach Alkmaion aus Kroton⁴⁵, der Sohn des Peirithoos, zu Brotinos und Leon und Bathyllos: Über das Unsichtbare und das Irdische haben Gewißheit die Götter, uns aber als Menschen ist nur das Erschließen gestattet (Ἀλκμαίων Κροτωνιῆτης τάδε ἔλεξε Πειρίθου υἱὸς Βροτίνῳ καὶ Λέοντι καὶ Βαθύλλῳ· περὶ τῶν ἀφανέων, περὶ τῶν θνητῶν σαφένειαν μὲν θεοὶ ἔχοντι, ὡς δὲ ἀνθρώποις τεκμαίρεσθαι)“. Man vergleiche Xenophanes' skeptizistisches Grunddogma fr. B 34, um zu sehen, wie dererlei in gebundener Form ausgedrückt werden konnte. Der Reiz des Neuen muß daher bei der Beurteilung dieser frühen Prosa als ein ästhetisches Moment tatsächlich mit berücksichtigt werden, wenn er auch zunächst mit einem Verlust an syntaktischer Flexibilität des Ganzen erkauft war⁴⁶. Es ist daher richtig, mit Andersen (43) von den 'zwei Wurzeln' der Prosalite-

⁴¹ Vgl. Lilja (wie Anm. 35) 73 ff.

⁴² Ein Wendepunkt war mit Thukydides erreicht, dessen Werk „eher für das langsame Durcharbeiten durch den einzelnen“ geschrieben war (Andersen [wie Anm. 14] 43).

⁴³ The Presocratic Philosophers. A Critical History with a Selection of Texts, Cambridge 21983, 102. Fgl. auch Gian Franco Nieddu, Testo, scrittura, libro nella Grecia arcaica e classica: note e osservazioni sulla prosa scientifico-filosofica, in: Scrittura e Civiltà 8, 1984, 213-261, hier: 217 f.

⁴⁴ „So mag das 'Buch' [sc. des Anaximander] gar nicht zum Lesen, sondern in Anknüpfung an die Gewohnheit der epischen Tradition, zum Anhören und Gebrauch in der mündlichen Lehrpraxis geschrieben worden sein“ (Manfred Riedel, ἈΡΧΗ und ἈΠΕΙΡΟΝ. Über das Grundwort des Anaximander, in: Archiv für Geschichte der Philosophie 69, 1987, 1-17, hier: 4).

⁴⁵ In vergleichbarer Weise begann auch Hekataios sein Werk.

⁴⁶ „Uns, die wir an komplizierte Satzkonstruktionen gerade in der Prosa gewöhnt sind und denen es Mühe macht, diese in ein vorgegebenes Versmaß einzufügen, fällt es schwer zu

ratur zu sprechen. Das Alphabet hat es einerseits von früher Zeit an möglich gemacht, „auch die schlichte Mitteilung eben als Prosa festzuhalten“. Die Dichtung – sei sie kultisch (Hymnen), lehrhaft oder zunächst dem reinen Genuß dienend, als solche aber einer der wichtigsten Träger kultureller Information – formte andererseits den eigentlichen literarischen Kontext, an dem sich die neue Prosa messen mußte und messen wollte. Faktoren wirtschaftlich-sozialer, geographischer, allgemein kultureller Art, bildeten den geeigneten Nährboden für die Entstehung und weitere Entwicklung dieser ‘Textsorte’.

IV

In Westgriechenland hat es noch ein wenig gedauert, bis auch dort die neue Schreibweise im fachwissenschaftlich-philosophischen Bereich sich endgültig durchsetzen konnte⁴⁷. Hier mag sich ein Unterschied zwischen ostgriechischer und westgriechischer kolonialer Literatur darin zeigen, daß im westgriechischen Bereich das konservative Element – auf der Produzenten- wie auf der Rezipientenseite – stärkeres Gewicht hatte. Zwei Faktoren waren dafür vielleicht maßgebend. Zum einen standen die westlichen Kolonisten nicht in gleicher Weise wie die östlichen in so unmittelbarem Kontakt zu anderen hochentwickelten Kulturen. Und zum anderen beruhten Reichtum und Wohlstand der westlichen Kolonien in erster Linie auf Grundbesitz und Landbau⁴⁸. Xenophanes, selbst ein Ionier, Parmenides und Empe-

begreifen, warum in früharchaischer Zeit das Verhältnis gerade umgekehrt lag. Der in jahrhundertelanger Tradition gesammelte und erprobte Vorrat poetischer Wörter und Wortverbindungen hatte bereits viele syntaktische Möglichkeiten des Griechischen erschlossen, als die Pioniere des Prosastils gleichsam wieder von vorn anfangen und sich der Syntax ihrer Sprache vergewissern mußten“ (Albrecht Dihle, Griechische Literaturgeschichte, München 21991, 74 f.). Anders urteilte Norden ([wie Anm. 2] 38, vgl. 36), der „in dieser Art des primitiven Satzbaus“ das „naive und daher poetische Moment“ sah, das die frühe Prosa, die alte Logographie mit dem Epos verband.

⁴⁷ Es ist kaum möglich, Alkmaion zeitlich sicher einzuordnen. Nach Favorinus (VS 24 A 1) soll Alkmaion angeblich als erster einen φυσικός λόγος verfaßt haben, was kaum richtig ist. Guthrie (wie Anm. 25) 357 f. nimmt an, daß seine Wirkungszeit etwa mit der des Empedokles und des Anaxagoras zusammenfiel.

⁴⁸ Siehe T.J. Dunbabin, *The Western Greeks. The History of Sicily and South Italy from the Foundation of the Greek Colonies to 480 B.C.*, Oxford 1948, 371 ff. Franco Sartori, *Verfassungen und soziale Klassen in den Griechenstädten Unteritaliens seit der Vorherrschaft Krotons bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts v.u.Z.*, in: E.Ch. Welskopf (Hrsg.), *Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung*, Bd. II, Berlin 1974, 700-773, hier 707 f. *Cambridge Ancient History*, vol. III, *The Expansion of the Greek World, Eighth to Sixth Centuries B.C.*, ed. by John Boardman and N.G.L. Hammond, Cambridge 21982, 189 ff. Ausführlicher gehe ich auf die Frage nach der Form der Wissensvermittlung im griechischen Westen in meinem Beitrag „War Parmenides ein schlechter Dichter? Oder: Zur Form der Wissensvermittlung in der frühgriechischen Philosophie“ ein (erscheint 1993 in der Reihe *ScriptOralia*).

dokles jedenfalls haben sich für eine Schreibweise entschieden, die sich in Form und Sprache am Epos orientierte⁴⁹, wobei bei ihnen der herkömmlichen Form in besonderer Weise Sinndeutung zuwächst, indem sie der Vermittlung ganz neuer Inhalte in traditionellem Rahmen dient⁵⁰. Daß es sich um eine bewußte Wahl der Form handelte⁵¹, erhellt allein aus der Tatsache, daß die drei Philosophendichter die Werke der Milesier sicher kannten. Das geht sowohl mittelbar aus vergleichbaren Anschauungen hervor sowie unmittelbar aus Anspielungen auf bestimmte Begriffe (zum Beispiel in Xenoph. B 28 auf Anaximanders ἀπειρον)⁵². Auch die antike Doxographie bestätigt dies, indem sie Xenophanes (Diog. Laert. IX 21 = VS 21 A 2) zum Hörer Anaximanders macht und Empedokles sich an dessen poetischem Stil orientieren läßt (Diog. Laert. VIII 70 = VS 31 A 1). Der konservative Kontext mag dabei also ein Faktor gewesen sein, der die Wahl beeinflusste, die am Epos – als traditioneller Gattung – orientierte Form einen Reflex der sozialen Gegebenheiten der Dichter⁵³ und ihres Publikums darstellen⁵⁴. Das ionische Publikum scheint aufge-

⁴⁹ Auch die Vertreter der westgriechischen bzw. sizilischen Lyrik haben sich in starkem Maße an die epische Dichtung angelehnt, z.B. Stesichoros, von dem Quintilian sagt: *epici carminis onera lyra sustinentem* (Quint. X 1, 62 = Test. B 12 bei Malcolm Davies, *Poetarum Melicorum Graecorum Fragmenta* vol. I, Oxford 1991; vgl. auch noch die Test. T B 5-20). Anders aber als bei den Philosophendichtern, bei denen das 'Gewand' gewissermaßen dasselbe bleibt, versteht sich die Lyrik des Stesichoros als Konkurrenzform zur traditionellen Epik. Siehe hierzu Latacz (wie Anm. 4) 340 ff. Einen Überblick über die westgriechische Dichtung vermittelt Anthony J. Podlecki, *The Early Greek Poets and Their Times*, Vancouver 1984, 152 ff.

⁵⁰ Vgl. zu dieser Thematik auch noch Georg Wöhrle, 'Carmina divini pectoris' oder prodessus und delectare bei Lukrez und Empedokles, in: WS 104, 1991, 119-129, und dens., Xenophanes' parodistische Technik, in: Wolfram Ax/Reinhold Gleis (Hrsgg.), *Antike Literaturparodie* (erscheint Göttingen 1993).

⁵¹ Aus einer Stelle in Platon, *Sophistes* 237 A, schließt die *Suda* (s. v. Παρμενίδης), daß Parmenides auch Werke in Prosa (καταλογάδην) verfaßt habe. Platons Bemerkung kann sich jedoch auch genauso gut auf einen mündlichen Vortrag in ungebundener Form beziehen. Vgl. Néstor-Luis Cordero, *L'histoire du texte de Parménide*, in: Pierre Aubenque (Hrsg.), *Etudes sur Parménide*, II, *Problèmes d'interprétation*, Paris 1987, 3-24, hier: 4.

⁵² Vgl. Kahn (wie Anm. 26) 234.

⁵³ Daß Parmenides und Empedokles zur oberen Schicht gehörten, wird durch die Doxographie hinreichend bestätigt. Auch ihre Nähe zum Pythagoreismus macht eine eher konservative Haltung erklärlich, selbst wenn Empedokles von der Doxographie demokratische Tendenzen nachgesagt werden. Der Führungsanspruch des Weisen wird von ihm nicht weniger betont. Geistreich ist der Versuch von Edwin L. Minar (*Parmenides and the World of Seeming*, in: *AJPH* 69, 1949, 41-55), in der Struktur des Parmenideischen philosophischen Systems – etwa in den „general principles of stability, orderliness, and strict control“ (53) – einen Reflex seines aristokratischen, konservativen Denkens zu sehen. Zur Rolle des Parmenides bei der Verfassungsgebung in Elea vgl. Sartori (wie Anm. 48) 716. Xenophanes' soziale Stellung ist nicht ganz eindeutig auszumachen. Seine Verbannung aus Kolophon legt nahe, daß er dem Adel angehörte. Jedenfalls werden in seinen Elegien aristokratische Kreise angesprochen (und kritisiert).

⁵⁴ Ein weiteres bestimmendes Element – und gerade bei Parmenides und bei Empedokles liegt dies nahe – wird im Einfluß kultisch-prophetischer Poesie des siebten und achten

schlossener gewesen zu sein. So kann man zwar auch mit dem Hinweis auf eine überwiegend mündliche Kultur etwa Xenophanes' Dichten erklären. Und sicher hat Havelock recht, wenn er schreibt, daß Xenophanes „is an oral composer who expects in the first instance to be listened to rather than read“⁵⁵. In dieser Hinsicht hatten aber auch Anaximander und Anaximenes eine 'semiliterate audience'. Doch unter den spezifischen kulturell-sozialen Bedingungen, die sie vorfanden, mochte die neue Form (Prosa) möglicherweise gerade besondere Aufmerksamkeit wecken und so dem Ziel einer Verbreitung der Lehre dienen. Schließlich weiß man auch, daß die Fähigkeit, Prosatexte auswendig zu lernen, für frühere Zeiten nicht zu unterschätzen ist. Jedenfalls ist kaum anzunehmen, und die Rezeption im Westen bildet gerade dafür ein wichtiges Indiz, daß die milesischen Vordenker ein kleineres Publikum im Auge hatten als wenig später ihre dichtenden Kollegen⁵⁶.

Bamberg

Georg Wöhrle

Jahrhunderts zu sehen sein. Da hiervon nichts erhalten ist, wird man sich bei der Frage nach inhaltlichen Bezügen zurückhalten müssen. Daß orphische Gedichte, Orphika, wie immer diese ausgesehen haben mögen (es waren doch wohl ἔπη, siehe Arist. De an. 410b28), aber Motive und Themen geliefert haben, liegt nahe. Vgl. Alexander P.D. Mourelatos, *The Route of Parmenides. A Study of Word, Image, and Argument in the Fragments*, New Haven and London 1970, 45.

⁵⁵ Eric A. Havelock, *The Linguistic Task of the Presocratics*, in: Kevin Robb (Hrsg.), *Language and Thought in Early Greek Philosophy*, La Salle, Illinois 1983, 7-82, hier: 10.

⁵⁶ Es ist streng zwischen Leser und Hörer zu unterscheiden. Wenn A.A. Long einen Gegensatz zwischen Philosophendichtern und ionischen Prosaikern darin sieht, daß erstere auf ein weiteres Publikum zielten, während diese „cannot have expected a wide readership for their work“ (*Cambridge Ancient History of Classical Literature I. Greek Literature*, ed. by P.E. Easterling and B.M.W. Knox, Cambridge 1985, 246), so werden eben diese beiden Ebenen vermischt.